

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 184 (2016)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

ALS KIRCHENLEUTE UNTERNEHMERISCH WERDEN

Auf das menschlichste aller Bedürfnisse musste sich selbst das Volk Gottes einstellen und erhielt die entsprechende Weisung im 5. Buch Mose (Dtn 23, 12–14). Draussen eine Grube graben, um den eigenen Unrat zuzudecken. Denn es solle «dein Lager zeigen, dass es Gott gehört. Er soll nichts Hässliches bei dir sehen und sich von dir abwenden». Die markige Stelle veranlasste 1971 den Theologen und Erwachsenenbildner Hubert Bausch-Hug zu einer eindrücklichen Grubengeschichte.

Eines Tages sprachen einige in der Gemeinde: «Wir wollen eine Grube bauen, damit es nicht mehr so übel stinkt, wenn wir die Nähe Gottes feiern.» Darauf versammelten sich Männer und Frauen von überall her. Inzwischen stand die Sonne hoch am Himmel und es war sehr heiss, so dass einige zu murren angingen. «Wären wir doch zu Hause geblieben, um uns im Schatten auszuruhen, als hier uns kommandieren zu lassen.» Da sich nun aber die meisten nicht kannten und zudem diese Art von Arbeit nicht gewohnt waren, wurde der Beste von ihnen mit der Leitung beauftragt. Dieser gab jedem eine Arbeit nach seinem Ermessen. Bald schon entstand jedoch ein Durcheinander, weil jeder tat, wie er mochte. So begann jener zu fluchen und zu schimpfen und gar laut zu kommandieren.

Als es nun aber Abend geworden war, kehrte der Geist Gottes zu ihnen zurück und sie sprachen: «Was streiten wir denn und sind uns gram, wir wollten doch die Nähe Gottes feiern.» Und

der Mann, dem die Leitung übergeben war, entschuldigte sich für sein ungehaltenes Tun. Einige sagten ihm darauf: «Dass du ungeduldig bist, wussten wir schon, aber das Fest steht nahe bevor, und da geht es nicht an, dass jeder nach seinem Gutdünken arbeitet, führe uns wieder an.» Und von jenem Tag an nannten sie die Grube «Klärgrube», weil ihnen an dieser Grube viel klarer wurde, wie es sich mit dem Reich Gottes verhält.

Menschen bilden Kirchen

Wie es sich mit dem Reich Gottes verhält, erfahren Menschen demnach sowohl in ihren Einrichtungen wie auch im klärenden Austausch untereinander. Kirchen sind nicht nur Gebäude, sie sind Orte des Engagements von Menschen verschiedenster Herkunft, begabt mit Fähigkeiten und eigenem Ballast. Christenmenschen bilden Kirchen deshalb, weil sie sich getragen von Sehnsucht nach Begründung ihres Daseins auf das Angebot des «Weges» einlassen. Seit Beginn ihrer Existenz haben die Christenleute als Menschen des Weges gegolten. Seither sind die christlichen Kirchen – welcher Denomination auch immer – für Menschen offen, die ihrem Glaubenspotenzial eine Richtung geben, die über den Tag hinausweist. Der verborgene Grund für die lange Geschichte der christlichen Kirchen liegt in der Kraft dieses Glaubens als einem Potenzial, welchem göttliche Kraft innewohnt. Selbstkritisch müssen sich Kirchenleute fragen, ob sie dabei immer zur Förderung der Menschlichkeit beigetragen haben.

445
KIRCHENLEUTE
UNTER-
NEHMERISCH

447
LESEJAHR

448
SPIRITUALITÄT
UND
ORGANISATION

450
GEISTLICHES
LEBEN

451
KATH.CH
7 TAGE

457
HILARION
ALFEYEV

458
AMTLICHER
TEIL

**KIRCHENLEUTE
UNTER-
NEHMERISCH**

Dr. Stephan Schmid-Keiser
ist Liturgiewissenschaftler
und Redaktor
bei der Schweizerischen
Kirchenzeitung (SKZ).

Anhaltspunkt bleibt Jesus aus Nazareth

Wo Menschen sich diesem Potenzial öffnen, nehmen sie seit je in Person und Wesen des Jesus von Nazareth ihren Anhaltspunkt – nicht eingeschränkt für sich selbst – vielmehr aus der Mitte ihrer Existenz unter anderen. Weil Jesus von Nazareth in seiner Geschichte Menschen zusammenführte und aus Gruppen und Gemeinschaften das Potenzial einer Solidargemeinschaft par excellence generierte, wurden seine Person und sein Wesen aus göttlicher Herkunft zum Angebot für alle. Nach seinem Tod begegnete er kraft seiner Auferstehung Menschen unterwegs. Aus Begegnungen «im Geiste Jesu Christi» hat sich darum

Pfarrei als Kirche an der Basis

Jede Pfarrei ist Kirche an der Basis als der Ort, wo der Glaube sein lokales Gesicht zeigt. Freiwillige und Seelsorgende stellen sich diesem Kernanliegen durch einfaches Zeugnis ebenso wie in vielfältigem Einsatz. Sie feiern die Quelle ihres Glaubens in der Zeichensprache der Sakramente und stellen ihre Geschichte und ihren Einsatz unter das Wort Gottes. Denn alles, was in einer Pfarrei am Leben ist, verbindet die Beteiligten vor Gottes unverfügbarem Geheimnis. Die Pfarrei muss ein lebendiges Interesse daran haben, ihr Christsein zu leben. Dies setzt voraus, dass sich alle als Lernende verstehen, weil das «Gestern» nicht mehr das «Heute» ist, die Verhältnisse sich nachgerade dramatisch verändern.

Kirche an der Basis sein ist kein Selbstzweck. Glaubende wirken glaubwürdig, wenn sie dazu beitragen, dass die Lebenschancen für Menschen und Gruppen am Ort und in der weiten Welt gefördert werden. Dabei wird keine Pfarrei allein «Wunder» wirken können. Sie hat keine andere Wahl, als ihren Auftrag «nach aussen» ernst zu nehmen, weil erst so der Glaube in Kirche und Welt lebt. Bindet sich eine Pfarrei ausschliesslich «nach innen», wird sie träge. Sie verliert ihren Sinn, wo sie durch zersetzende Grabenkämpfe oder innerkirchliche Selbstbespiegelung gelähmt wird. Eine lebendige Pfarrei stellt sich unter das Paulus-Wort:

«Prüft alles, und behaltet das Gute!
Löscht den Geist nicht aus!» (1 Thess 5,21.19)

Stephan Schmid-Keiser

das Kernpotenzial für eine Solidarität unter Menschen über alle Grenzen herausgebildet. Diese Herkunft bindet Menschen in Kirchen.

Kirche und Organisation

Kirchenorganisationen bestehen zuerst aus Menschen, die Gemeinschaften im Glauben an Jesus Christus den Auferstandenen bilden – anders gesagt: Gemeinschaften und Netzwerke solidarischen Tun und Lassens. Den Netzwerken innerhalb der Kirchen sind die Grundlagen alles Menschlichen nicht fremd. Sie sind konfrontiert mit Schwächen und Stärken, Missgunst und Innovation, zerstörerischem und aufbauendem Potenzial. Als eine der drängendsten Herausforderungen stellt sich den christlichen Kirchen die Frage nach angemessener Führungs- und Leitungskultur für ihre pastoralen Unternehmungen. Denn ihre Herkunft aus dem Glauben an die erste «Autorität» – welche durch alle Zeiten die spirituelle Kraft aus der Geschichte mit Jesus dem Auferweckten ist und bleibt – macht die Kirchen nicht zum Spielfeld für ausserirdische Experimente. Diffuse und konfuse Zeichen zu setzen, mit denen man unklare Strukturen ohne Vereinbarungen und Aufgabenzuweisungen meint aufbauen zu können, ist auch den Kirchen verwehrt, auch wenn vorgegeben wird, allein im Bekennen des gemeinsamen Glaubens sei genügend Weisung gegeben. Werden die Menschen in den Kirchen mit ihrem Potenzial gegenseitig ausgebremst und damit die natürlichen Gesetze des Zusammenwirkens in einer Organisation ausser Kraft gesetzt, gerät jedes Kirchenregime in das Fahrwasser unbegründeten Befehls, dem kein mündiger Gehorsam folgen kann. Wird aber im Gegenteil jedem Mit-Glied des Volks Gottes – «Kinder Gottes» ist dafür heute kein verständlicher Begriff mehr! – Gelegenheit gegeben, sein und ihr Glaubenspotenzial einzubringen, kann Kooperation und gemeinsames Am-selben-Strick-Ziehen die Chance für vieles werden.

Fazit für unternehmerisches Handeln in Kirchen

Wo die pastoralen Dinge möglichst menschennah gehandhabt werden, kann diese Handhabung – d. h. ein nüchtern besehenes kirchliches Management – nicht absehen von grundlegenden Kenntnissen aus Kybernetik, Organisations- und Betriebswirtschaft. So müsste in der Zeit, da sich das Jammer über leere Kirchen zu einem müden Slogan auf allen Boulevards ausbreitet, eine Kehrtwende angezielt werden. Nichts Spektakuläres, sondern etwas echt Bescheidenes, nämlich bei den Menschen dieser Zeit in die Lehre zu gehen.¹

Stephan Schmid-Keiser

¹ Weiterhin lesenswert Pius Bischofberger und Manfred Belok (Hrsg.): Kirche als pastorales Unternehmen. Anstösse für die kirchliche Praxis, Zürich 2008, und Beat Hänni, Felix Marti: Kirchengemeinde leiten und entwickeln. Impulse aus Theologie und Organisationsberatung, Luzern, 2. Aufl. 2011.

«MEIN HERR UND MEIN GOTT»

Lev 19,1–2. 17–19a (Lektionar VI, S. 852); Röm 14,17–19; Mt 19,27–29

Die Feier des Pascha-Mysteriums im heiligen Niklaus von Flüe

In diesem Jahr fällt der 25. September und damit das Fest des Landespatrons der Schweiz auf einen Sonntag. In den Diözesen der Schweiz wird das Fest auch tatsächlich an diesem Sonntag begangen. Das ist etwas Besonderes, denn in der allgemeinen Ordnung des liturgischen Kalenders ist die Feier des Sonntags höherrangiger als ein Heiligengedächtnis mit der Folge, dass das Fest des oder der Heiligen vor- oder nachgeholt wird. Das Direktorium der Schweiz weist den im sonstigen deutschsprachigen Raum als «nichtgebotenen Gedenktag» gefeierten Festtag sogar als Hochfest aus. Natürlich hat dies auch mit der besonderen Bedeutung dieses Heiligen für die Geschichte der Schweiz und das Glaubensleben der Schweizer Katholikinnen und Katholiken zu tun. Aber mehr noch: Die Kirche feiert an diesem Tag das Pascha-Mysterium Jesu Christi im heiligen Niklaus von Flüe.

Dieser etwas komplizierte Satz findet sein Fundament in der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils. In Art. 104 heisst es: «In den Gedächtnisfeiern der Heiligen verkündet die Kirche das Pascha-Mysterium in den Heiligen, die mit Christus gelitten haben und mit ihm verherrlicht sind.» Heiligen zu gedenken, ist demnach ganz eingebunden in das Heilshandeln Gottes in Jesus Christus. Die Gedächtnisfeiern der Heiligen sind Entfaltungen der christlichen Osterfeier und rückgebunden an die Feier von Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi, die das Zentrum aller Liturgie ist. Von daher sind die Heiligen weit mehr als nur moralische Vorbilder, denen es nachzueifern gelte. In ihnen kommt zum Ausdruck, dass sich die Heilsgeschichte Gottes mitten unter den Menschen fortsetzt. Als besonderen Ausdruck der pfingstlichen Gemeinschaft aller Gläubigen sieht das Konzil die Heiligen. In ihrer Gestalt drückt sich nicht nur aus, was Heiligkeit bedeutet, sondern sie selbst sind Zeichen des Heils, in das alle Getauften hineingestellt sind. In der Zeit zwischen Pfingsten und Parusie zeugen die Heiligen davon, dass die Gemeinschaft der Gläubigen sich vom Heil umfassen wissen darf. Sie sind

als Frucht der Erlösungstat Christi eine «geschichtliche Weise, wie uns durch die einzige Mittlerschaft des Herrn der Zugang zu Gott als Begegnung mit ihm gegeben ist» (Wolfgang Beinert). Insofern ist ihr Leben und Zeugnis für das Heute der Kirche bedeutsam, weil das Christentum insgesamt aus der Begegnung mit lebendigen Christinnen und Christen wächst.

Lässt sich dieses Verständnis auch in den liturgischen Texten für den 25. September nachzeichnen?

«Nimm alles von uns, was uns trennt von dir»

Schauen wir zunächst in das Tagesgebet. Es setzt beim Besonderen des Zeugnisses von Bruder Klaus an und führt aus, dass ihn der Gehorsam in der Nachfolge Jesu Christi zum «Mittler des Friedens» machte. Das Leben des heiligen Niklaus von Flüe wird so als Gedächtnis des Pascha-Mysteriums Jesu Christi entfaltet. Das Bruderklusenlied klingt an, wenn es im Gebetstext weiter heisst: «Nimm alles von uns, was uns trennt von dir.»

Im Tagesgebet des Messformulars werden also nicht einfach Taten des Heiligen als nachzuahmendes Beispiel vorgestellt, sondern das Handeln des Heiligen wird in Bezug zur Nachfolge Christi gesetzt. Damit wird nicht einfach «etwas» aus der Vita des Heiligen erzählt, um es den Hörenden nahezubringen, sondern es ist Gebet, das des Heilshandelns Gottes in Niklaus von Flüe gedenkt.¹

Die Präfation vom Festtag mutet zunächst ganz als Nacherzählung aus dem Leben des Heiligen an.² Der Mensch Niklaus von Flüe tritt in den Vordergrund. Ist der Heilige nun doch in erster Linie moralisches Vorbild für die heute Lebenden? Nimmt man die anderen Texte des Messformulars hinzu, dann wird deutlich, dass auch hier das Leben des Heiligen als Ausdruck seiner Christusunachfolge verstanden wird. Im Vers, der im Messbuch zur Kommunion vorgesehen ist, kommt dies besonders gut zum Ausdruck, wenn es dort heisst: «Ich bin mit Christus gekreuzigt worden; so lebe nun nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir» (Gal 2,19). Auch hier ist der Bezug zum Bruderklusen-

lied unübersehbar. Damit steht Bruder Klaus den Feiernden in der Liturgie nicht gegenüber, sondern an ihrer Seite, wenn sich irdische und himmlische Liturgie zum Lobpreis Gottes vereinen.

Das Leben von Bruder Klaus im Licht der Heiligen Schrift

Im Rahmen der Messfeier des 25. September stellen die Lesungen auch einen wichtigen Teil der Texturen dieses Gedenktages dar. Werfen wir daher noch kurz einen Blick hier hinein. Mit Röm 14,17–19 («Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, es ist Gerechtigkeit, Frieden und Freude im Heiligen Geist. Und wer Gott so dient, wird von Gott anerkannt und ist bei den Menschen geachtet. Lasst uns also nach dem streben, was zum Frieden und zum Aufbau [der Gemeinde] beiträgt») erscheint der Heilige vor allen Dingen als Kündler und Mahner des Landesfriedens. Die Evangelienlesung spielt mit Mt 19,27–29 («Jeder, der um meines Namens willen Häuser oder Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird dafür das Hundertfache erhalten und das ewige Leben erlangen») auf das Leben des Heiligen an, das sich im Licht der frohen Botschaft als evangeliumsgemäss erweist. Die Wortliturgie lässt die Hörenden also jene Art der Heiligkeit entdecken, die Bruder Klaus in seinem Leben verwirklichte.

Liturgie als Ort der Einübung in die Heiligkeit

In Bruder Klaus lässt sich also wahrhaft das Wochenostern, der Sonntag also, feiern. Durch die Mitfeier dieses Heiligengedächtnisses können sich die heute Lebenden einüben in eine Heiligkeit, in die sie selbst durch die Taufe berufen sind. Die Liturgie eröffnet den Raum, in dem nicht nur über ein evangeliumsgemässes Leben gesprochen wird, sondern in dem es sich bereits ereignet als Begegnungsgeschehen zwischen Gott und Mensch.

Birgit Jeggler-Merz

¹ Das Tagesgebet des Messformulars findet sich im Messbuch 1975, 787

² Siehe den Präfationstext aaO. 788 f.

SPIRITUALITÄT UND ORGANISATION

Dr. Bernhard Lindner ist Fachmitarbeiter bei der Fachstelle Bildung und Propstei der Römisch-katholischen Kirche im Kanton Aargau. Er ist Theologe, Pädagoge, Supervisor und Organisationsberater BSO. Er sieht sich als kirchlicher Mitarbeiter selber «als spiritueller Mensch mit der Aufgabe von Organisationsberatung und Supervision in einem von Spiritualität geprägten Kontext».

SPIRITUALITÄT UND ORGANISATIONSBERATUNG (2)

Spiritualität ist nicht nur ein grundlegender Teil jeder Organisation, sie bestimmt wesentlich auch die Organisationsentwicklung und die dazugehörige Beratung, und dies auf drei Ebenen:

(1) Teil des Beratungsprozesses ist die Spiritualität des Beraters bzw. der Beraterin, gleichgültig ob diese transparent gemacht wird im Beratungsprozess oder nicht.

(2) Gleiches gilt auch für die Existenz der Spiritualität der Klienten bzw. Klientinnen, der einzelnen Personen im Klientensystem.

(3) Nach den oben angestellten Überlegungen lässt sich von einer Spiritualität der Organisation selbst, der Spiritualität des Klientensystems sprechen.

Das Menschenbild der Organisationsberatung

«Verschiedene Konzepte neuzeitlicher Sozialwissenschaft wie Verhaltenstheorie, Humanistische Psychologie, Systemtheorie usw. unterscheiden sich letztlich durch verschiedene Menschenbilder.»¹ Was ist das Menschenbild der Beratung, was sind fundamentale Werte, mit deren Hilfe menschliches Tun gedeutet wird und Handlungsperspektiven entwickelt werden?

Erst Virginia Satir, die zur Begründung ihrer entwicklungsorientierten Familientherapie die systemtheoretischen Überlegungen Batesons mit der Tradition der Humanistischen Psychologie nach Rogers verbindet, denkt über die Definition zentraler Werte für das Handeln in systemischer Beratung und Therapie nach.² Das Menschenbild der Humanistischen Psychologie orientiert sich wesentlich am Begriff der Autonomie, der von Immanuel Kant zum Fundament der neuzeitlichen Ethik gemacht wurde. Der Mensch, so Kant, soll sich «aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit befreien» und autonom, d. h. selbstverantwortlich entscheiden und handeln. Dabei ist ihm jedoch mit dem «Kategorischen Imperativ» eine klare Grenze aufgezeigt: «Handle so, dass die Maxime deines Willens zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.» Zur Wahrung der Autonomie jedes Einzelnen muss je in einen Diskurs eingetreten werden (Diskursethik Jürgen Habermas), der in einen Konsens münden sollte. Autonomie und Konsens haben für die Gestaltung eines Beratungsprozesses prinzipielle Konsequenzen:

(1) Autonomie des Klienten: Beratung unterstützt den Klienten in seiner eigenständigen Problembewältigung, löst aber nicht für ihn das Problem.

(2) Autonomie der eigenen Person: Die beratende Person entscheidet autonom, ob sie sich auf

den konkreten Beratungsprozess mit dem konkreten Klienten einlässt und welches Vorgehen sie vorschlägt.

(3) Autonomie des sozialen Systems bedeutet grundlegenden Respekt vor dem Recht des jeweiligen sozialen Systems, die Richtung, in die es sich entwickelt, selbst festzulegen.³

(4) Ziel der Beratung von Systemen ist es, Lösungen zu finden, die die Autonomie der Beteiligten respektieren und Konsens herstellen.⁴ Die Autonomie der Beteiligten wird durch die Forderung nach Konsens begrenzt.

«Autonomie» gepaart mit «Konsens» bildet die Wertebasis für Grundhaltungen der Gemeinde- bzw. Organisationsberatung wie «Wertschätzung», «Ressourcenorientierung», «Lösungsorientierung», «Klient als Experte», «Allparteilichkeit». Als Quintessenz lässt sich Organisationsberatung als ein spirituelles Geschehen begreifen, das dialogisch, wertschätzend, die Autonomie der Beteiligten achtend und während, die Ressourcen des Klientensystems freisetzend, optimistisch und zukunfts offen, dem jeweiligen Klientensystem zutrauend, konstruktiv und kreativ Lösungen zu suchen, Prozesse der Veränderung gestaltet.

Spirituelle Methoden der Organisationsberatung

In der Beratungsarbeit konnte ich Erfahrungen mit zwei konkreten Methoden sammeln, die die «spirituelle Qualität» des Beratungsprozesses verstärken: die «Wertschätzende Erkundung» und das «Presenting».

Die «Wertschätzende Erkundung» («Appreciative Inquiry») wurde in den 1980er-Jahren von David Cooperrider und Diana Whitney in den USA entwickelt. Das Wort «Inquiry» lässt sich mit «Befragung in einem neugierigen Sinne» (nicht Verhör) oder «Erkundung» übersetzen.⁵ «Appreciative Inquiry» ist zunächst einfach eine Interviewmethode mit anschließender Prozessarbeit, die sowohl in kleinen wie in grossen Gruppen eingesetzt werden kann.⁶ Der meist zur Befragung gereichte Interviewleitfaden enthält nicht-direktive, motivierende, um ein oder mehrere Themen kreisende Fragen, die sich jeweils in Zweiergruppen gegenseitig Befragende veranlassen sollen, «Kostbares», «Wertzuschätzendes», «Gelungenes» ihrer Erfahrung in Geschichten, Erlebnissen und Emotionen zu erzählen. Ein im Sinne wertschätzender Erkundung gestalteter Beratungsprozess führt zu einer hohen Beteiligung der Teilnehmenden und setzt in starkem Masse

¹ Eckard König / Gerda Volmer: Systemisch denken und handeln. Personale Systemtheorie in Erwachsenenbildung und Organisationsberatung. Weinheim-Basel 2005, 35.

² Vgl. ebd., 35–37.

³ Vgl. ebd., 38–40.

⁴ Vgl. ebd., 42.

⁵ Vgl. Hubert Klingenberg / Florian M. Wenzel: Wertschätzende Erkundung. Ein ressourcenorientierter Blick auf I(i)ebens-werte Gemeinden – Ansatz und Prozessdokumentation: www.kbe-bonn.de/fileadmin/.../Wenzel_Endversion.pdf, 5. (20. 1. 2011).

⁶ Vgl. Eberhard Morawa: Appreciative Inquiry Wertschätzende Erkundung: www.exist-cologne.de/pdf/berat/Al-Beratung.pdf, 1. (20. 1. 2011).

Motivationsenergie frei, sich auf den begonnenen Prozess einzulassen: «Kaum ein Workshop oder eine Konferenz startet gleich von Beginn an mit einer solchen Energie (...) Da sitzen Paare in ein angeregtes Gespräch vertieft zusammen, manchmal für eine Stunde, manchmal sogar für zwei. (...) Die einen erzählen lebhaft, die anderen hören interessiert zu und machen sich Notizen. Es wird viel gelächelt, die Gesichtszüge sind offen, die Augen glänzen.»⁷ Diese Sätze spiegeln auch meine eigenen Erfahrungen mit der Methode. Indem «Appreciate Inquiry» diese wertschätzenden Interviews an den Anfang stellt, wird ein energievoller partizipativer Prozess der Veränderung in vier Schritten angestoßen:

Entdecken («Discovery»): Der energievolle Startschuss sind die Paar-Interviews, deren Geschichten dann systematisiert werden.

Erträumen («Dream»): In Kleingruppen werden Zukunftsvisionen erarbeitet.

Entwickeln («Design»): Aufgrund der Zukunftsvisionen sollen konkrete, umsetzbare Schritte formuliert werden.

Erfüllen («Destiny»): Eine Arbeitsgruppe sorgt für die Umsetzung der geplanten Schritte.⁸

Wertschätzende Erkundung als gestalteter Veränderungsprozess, dem es gelingt, das persönlich Gelungene und Sinnhafte von Gegenwart und Vergangenheit zum energievollen Ausgangspunkt für die Gestaltung der Zukunft zu machen, ist eine Methode voll spiritueller Energie: «eine Methode und Haltung, die versucht, von problemorientiertem Denken wegzukommen und die innovativen Ressourcen der Menschen als Grundlage jeglicher Interaktion miteinander zu sehen. ... Die Visionen und der Wille der Einzelnen werden als Ausgangsbasis für eine Weiterentwicklung einer Gruppe, Organisation oder eines Projektes genommen.»⁹

«Presencing als soziale Technik der Freiheit» ist die zentrale Methode der von C. Otto Scharmer vom Massachusetts Institute of Technology in Cambridge (USA) entwickelten «Theorie U».¹⁰ Scharmer unternimmt einen «Gang über die sozialen Felder der Gegenwart unserer globalen Gesellschaft», wobei er insbesondere in die Tiefe dringen will, «um die Beschaffenheit der subtileren Schichten sozialer Felder besser zu verstehen», denn: «Das Wichtigste ist unsichtbar für das Auge.»¹¹ Aus diesem «Feldgang» mit Tiefendimension entwickelt er seine «Theorie U». Mit «U» meint Scharmer den Prozess des In-die-Tiefe-Gehens. Die Bewegung des «U» steht für vier Ebenen der Aufmerksamkeit, denen vier «Ströme sozialer Emergenz» bzw. vier Arten des Lernens von Organisationen und sozialen Systemen entsprechen: EINS bleibt an der Oberfläche (an den Enden des «U») nimmt lediglich die beobachtbaren Aktionen («manifest action») wahr und reagiert darauf («reacting»). Veränderungen finden nicht statt;

alles bleibt beim Alten. ZWEI nimmt die hinter dem Sichtbaren liegenden Strukturen und Prozesse wahr («process, structure»). Veränderung geschieht im Neugestalten derselben («redesigning»). Geschieht ein Lernen bzw. Verändern auf Ebene DREI, dann kommt es zu einer grundlegenden Veränderung des Denkens, der Überzeugungen, der Werte («thinking»): die Wirklichkeit wird in einen neuen Rahmen gestellt («reframing»). VIER ist der Scheitelpunkt des «U» bzw. der Tiefenbewegung der Aufmerksamkeit. Hier sollen die Quellen der Intention und der Kreativität freigelegt werden («sources of intention and creativity»), um richtungweisend und energiefreisetzend den Veränderungsprozess voranzubringen («presencing»)¹²

Die von Scharmer auf Ebene vier beschriebenen Quellen wären Synonyme für das, was ich mit dem Begriff Spiritualität zu fassen versuche: «Wenn wir uns die Frage vorlegen: Wo kommt denn eigentlich unser Handeln her?, dann können die meisten von uns keine Antwort geben. Dieser blinde Fleck betrifft die (innere) Quelle, von der aus wir handeln, wenn wir tun, was wir tun – der Entstehungsort und die Qualität unserer Aufmerksamkeit, die wir einer Sache schenken, um uns mit ihr zu verbinden.»¹³ Scharmers Anliegen ist es, die innere Quelle bewusst für das Handeln fruchtbar zu machen. In verschiedenen Beratungsprozessen beobachtete er, dass «der Erfolg einer Intention von der inneren Verfasstheit des Intervenierenden abhängt».¹⁴

Für das «Presencing» schlägt Scharmer eine Methode vor, die nicht versucht, aus der Vergangenheit, sondern aus der Zukunft zu lernen. Jede Person, jedes soziale System hat nach Scharmer eine quasi transzendente Qualität: die Zukunft. «Im Kern der U-Theorie steht die (...) Annahme: jeder und jede von uns ist nicht einer, sondern zwei (...) Zum einen ist da die Person, die wir durch die Reise der Vergangenheit geworden sind (...) Zum anderen ist es die Person, die wir durch unsere Reise in die Zukunft werden könnten (...) Es ist eine noch nicht realisierte Möglichkeit, die auf uns wartet und auf uns angewiesen ist, um in die Welt zu kommen.»¹⁵ «Presencing ist eine Wortschöpfung aus den englischen Wörtern «presence», also Gegenwart bzw. Anwesenheit, und «sensing», fühlen, erspüren. Es geht darum, die eigene, höchste Zukunftsmöglichkeit herzustellen, die uns braucht, um in die Welt zu kommen.»¹⁶

Indem ich mich mit der zukünftigen Möglichkeit verbinde, indem ein soziales System lebendigen und konkreten Zugang zu seinen Visionen erhält, gelingt es, energievoll die Gegenwart zu gestalten. «Der Kernpunkt von Presencing ist, dass (...) das Gewordene und das Werdende miteinander in Dialog treten.»¹⁷

Bernhard Lindner

SPIRITUALITÄT
UND
ORGANISATION

⁷ Morawa (wie Anm. 21), 1.

⁸ Vgl. ebd.; Klingenberg/Wenzel (wie Anm. 20), 7–8.

⁹ Klingenberg/Wenzel (wie Anm. 20), 4.

¹⁰ Vgl. Claus Otto Scharmer: Theorie U – Von der Zukunft her führen. Presencing als soziale Technik. Heidelberg 2009.

¹¹ Claus Otto Scharmer: Theorie U – Von der Zukunft her führen. Presencing als soziale Technik. Einführung: <http://www.credo.co.at/757007/Uploaded/admin%7CTheoryUVonderZukunftherfhren.pdf> 7. (10. 8. 2015).

¹² Vgl. ebd., 10–11.

¹³ Ebd., 5.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd., 13–14

¹⁶ Ebd., 6.

¹⁷ Ebd., 14.

KLEINE EINFÜHRUNG IN DAS GEISTLICHE LEBEN

GEISTLICHES LEBEN

Dr. Stephan Leimgruber ist seit Februar 2014 Spiritual am Seminar St. Beat in Luzern und zuständig für die Theologinnen und Theologen in der Berufseinführung. Bis zu seiner Tätigkeit in Luzern war er Professor für Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät in München.

Wer heute im kirchlichen Dienst arbeiten und bestehen will, und zwar nicht nur ein paar Tage oder Wochen, sondern auf längere Sicht, der/die braucht einen aufrechten Gang, gestärkt aus geistlichen Quellen, Reflexion und Unterstützung in einem sozialen Netz. Wer sich nicht allzu rasch in der Hektik des Alltags verlieren, emotional in ein Burn-out geraten will, sehe zu, dass er/sie regelmässig aus geistlichen Quellen trinkt und sich in der Tiefe des Gebetes verankert. Dadurch kann er/sie diesen Dienst mit Freude erfüllen. Leben aus spirituellen Quellen ist nichts Spektakuläres und beruht nicht auf kostspieligen Aufwendungen. Es handelt sich vielmehr um das einfache, gewöhnliche Leben aus der Tiefe, gespeist von biblischen Texten und meditativen Kräften. Auf diesem Hintergrund lassen sich hohe Anforderungen erfüllen und massive Widerstände parieren. Ein guter Weg, um diese geistigen Quellen immer wieder fliessen zu lassen, sind Exerzitien; sie helfen, ein geistliches Leben zu führen. Damit verbunden kann eine «geistliche Begleitung»¹ sein, mit der regelmässig das Leben betrachtet und neu auf Gott ausgerichtet wird. Schaut man sich etwas auf diesem Gebiet um, etwa in Bildungshäusern und in der Öffentlichkeit, staunt man über die bunte Vielfalt der Angebote. Yoga, buddhistische Praxen und Mediation überwiegen. Ich denke, dass auch die katholische Tradition eine ganze Menge spiritueller Impulse und Prinzipien zu bieten hat, die allerdings nicht einfach darzustellen sind.

Exerzitien

Exerzitien sind Zeiten der Stille, in denen Menschen zu sich selbst finden und ausatmen können. Während Exerzitien ruhen die üblichen Aufgaben und wird die Achtsamkeit auf sich selbst gelenkt, auf sein Leben, auf seinen Leib und auf seine Seele. In dieser Zeit können Sehnsüchte aufbrechen, Fragen sich stellen, Gefühle sich melden, die sonst totgeschwiegen werden. In Exerzitien unterscheiden wir das Wesentliche vom Unwesentlichen und überdenken unsere Beziehungen. Ganz bewusst wird das Gebet als Beziehung zu Gott durch Jesus Christus gepflegt. Hierbei spielen die gemachten Erfahrungen eine grosse Rolle. Nicht selten stehen Exerzitien auch an bedeutsamen Lebenswendepunkten.

Exerzitien gehen auf den Gründer des Jesuitenordens, Ignatius von Loyola (1491–1556), zurück. In seinem Exerzitienbuch hat er vierwöchige geistliche Übungen beschrieben, welche Exerzitanten/-innen empfohlen sind, um neu zu sich selbst, zu den

andern und zu Gott zu finden. Ignatianische Exerzitien zielen darauf hin, sein Leben zu ordnen, bewusst vor Gottes Angesicht zu stellen, nach seinem Willen auszurichten und dem befreienden Wirken des Geistes Raum zu geben. Mass nehmen diese Exerzitien an Jesus, dem Meister und Retter aller Menschen.

Zu ignatianischen Exerzitien gehört eine Begleiterin oder ein Begleiter, der/die den Wachstumsweg des Exerzitanten unterstützt und inspiriert. Diese Person tritt jedoch zurück hinter die Beziehung zwischen dem Exerzitanten und Gott.

Was bedeutet es, ein «geistliches Leben» zu führen?

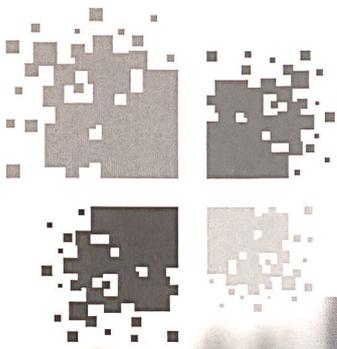
«Geistlich leben» heisst keineswegs, neben dem alltäglichen Leben ein besonderes Leben zu führen, sondern vielmehr ein Leben mit religiösem Tiefgang zu gestalten und vor Gott und sich selbst zu verantworten. Das ist ungefähr das Gegenteil von einem flüchtigen Leben an der Oberfläche des Daseins. Hier geht es um ein waches, entschleunigtes und nachdenkliches Leben, das sich aus der Bibel, der Meditation und dem Gottesdienst nährt, das sich beschenkt weiss und nicht wegen Kleinigkeiten ins Wanken gerät.

Negativ abgrenzend charakterisiert sich ein bloss materielles Leben dadurch, dass es sich mit Essen und Trinken begnügt, mit Lärm und eitlen Tand, ohne darüber Gedanken zu verlieren, wie es dem Nebenmenschen ergeht. Ein solches Leben läuft auf einen platten Egoismus hinaus. Es blendet die Nöte der Welt aus – etwa die gegenwärtigen Kriege der Fundamentalisten.

Positiv formuliert versucht ein geistliches Leben, aus dem Vertrauen auf den dreifaltigen Gott zu leben. Es basiert seine Zukunft nicht auf eigene Verdienste und vorgezeigte Leistungen; es erwartet vielmehr alles von Gott: das Leben, die Gesundheit, die Begegnungen, das Glück und die Kraft für alles, nicht zuletzt für den Kampf gegen das Böse und für das Gute. Hier fliesst die Erfahrung ein, dass Glück letztlich nicht machbar, sondern ein geschenkhafter Segen ist. Der Jugendseelsorger Giovanni Bosco (1815–1888) hat dies gekannt, wenn er das Wort zu seinem Lebensmotto erhoben hat: «Gutes tun, fröhlich sein und die Spatzen pfeifen lassen.» Dieses Wort zeigt auch eine grosse innere Gelassenheit des Heiligen, ein weiteres Kennzeichen geistlichen Lebens.

Wer ein geistliches Leben führen will, nimmt Mass am Handeln und an den Worten Jesu Christi. Der Sohn Marias aus Nazareth wird für ihn/sie zu

¹Vgl. Maria Blittersdorf, Geistliche Begleitung in Gruppen. Ein Beitrag zum Neuwerden der Kirche, Mainz 2015.



«Missionarin der Nächstenliebe» mit Mutter-Teresa-Figur an deren Heiligsprechung. | © kna

Mutter Teresa ist jetzt heilig

Mutter Teresa (1910–1997) ist jetzt offiziell heilig. Papst Franziskus erklärte die Ordensgründerin und Friedensnobelpreisträgerin, die durch ihren Einsatz in den Slums von Kalkutta bekannt wurde, am 4. September auf dem Petersplatz zum verehrungswürdigen Vorbild für Katholiken. Zu der festlichen Zeremonie versammelten sich mehr als 100 000 Menschen. 13 Staats- und Regierungschefs waren anwesend, unter ihnen Indiens Ministerpräsident Narendra Modi.

Der Papst würdigte Mutter Teresa als «unermüdete Arbeiterin der Barmherzigkeit». Sie habe sich über die Erschöpften gebeugt, «die man am Strassenrand sterben liess», und ihre Stimme vor den Mächtigen der Welt erhoben, «damit sie angesichts der Verbrechen der Armut, die sie selbst geschaffen hatten, ihre Schuld erkennen sollten», sagte er in seiner Predigt. Mutter Teresas Mission in den Randzonen der Städte und des Lebens bleibe «in unserer Zeit ein beredtes Zeugnis für die Nähe Gottes zu den Ärmsten der Armen», so Franziskus.

Nach der Heiligsprechung lud der Papst 1500 Obdachlose und Arme aus ganz Italien zum Mittagessen in den Vatikan ein. 250 Mutter-Teresa-Schwwestern servierten den Gästen im Vorraum der Audienzhalle Pizza Napoletana. Unterstützt wurden sie von 50 Angehörigen des männlichen Ordenszweigs. Gebacken wurde die neapolitanische Spezialität von 20 Pizzabäckern aus der süditalienischen Stadt, die mit drei Pizzaoefen angereist waren. Die Heiligsprechung und der anschließende Gottesdienst fanden unter starken Sicherheitsvorkehrungen statt. Rund 1000 Polizisten und Spezialkräfte waren im Einsatz. Weltweit übertrugen 120 Sendeanstalten die Heiligsprechung.

Franziskus sprach lateinische Formel

Während der traditionellen Zeremonie bat der für Heiligsprechungen zuständige Kurienkardinal Angelo Amato den Papst formell um die Aufnahme Mutter Teresas in das Verzeichnis jener Heiligen, die weltweit öffentlich verehrt werden dürfen. Daraufhin sprach Franziskus die lateinische Formel, die Mutter Teresa zur Heiligen erhebt.

Eine Heilige für diese Zeit

Heiligsprechungen von Zeitgenossen sind so eine Sache. Im 21. Jahrhundert steht die von der Kirche geforderte Bezeugung von zwei durch den oder die Verstorbene erwirkten Wunder etwas schräg in der Landschaft. Die Vernunft sagt: Wunder, das ist Schnee von gestern. Das Gefühl aber sagt: Und warum sollte es nicht so sein?

Die Selig- und Heiligsprechung im Eiltempo von Mutter Teresa, wie auch bei Papst Johannes Paul II., ist die grösste Anerkennung für deren Leistung. Und wer die Massen anschaut, die für die Heiligsprechung der weltberühmten Ordensfrau ihre Stimme erhoben haben, muss ohne Wenn und Aber zugestehen, dass diese Frau weit über ihren Wirkungskreis hinaus Zeichen gesetzt hat, die Betroffenheit zurücklassen.

Während wir über einige hundert Flüchtlinge mehr oder weniger im Land Endzeitdiskussionen führen, liegen in Indiens Grossstädten Obdachlose und Ausgestossene zu Tausenden auf der Strasse. Mutter Teresa war nicht bereit, an diesen Menschen vorbeizugehen. Dieser Einsatz machte sie und den von ihr gegründeten Orden in der ganzen Welt bekannt und berühmt.

Mit der Heiligsprechung von Mutter Teresa wird uns der Ernstfall des christlichen Glaubens vor Augen geführt. Da gibt es kein «keine Zeit», «nicht meine Stärke», «selber schuld» mehr, das davon befreien würde, bei Ungerechtigkeit selber anzupacken. Das Handeln der Ordensgründerin und ihrer Mitstreiterinnen ist handfestes Beispiel für die Glaubwürdigkeit von uns Christen.

Dass die katholische Kirche sie zu einer Heiligen macht, überrascht nicht. Unsere Zeit braucht solche Beispiele als Orientierungshilfe. Und wenn diese Heiligsprechung bewirkt, dass hier oder irgendwo auf der Welt Menschen hinschauen, wo Leid ist, und nicht anders können als handeln, dann ist das, ob bezeugte Wunder oder nicht, wunderbar.

Martin Spilker

NAMEN

Thomas E. Gullickson. – Das einstündige Treffen zwischen dem päpstlichen Gesandten in der Schweiz und der Spitze der Vereinigung der kantonal-kirchlichen Organisationen sei «offen und unkompliziert», teilte die Römisch-katholische Zentralkonferenz RKZ mit. Der Höflichkeitsbesuch habe zum Ziel gehabt, Vertrauen zwischen den beiden Stellen aufzubauen. Dies sei gelungen, sagte RKZ-Generalsekretär **Daniel Kosch** zum Treffen vom 23. August.

Herbert Winter. – Der Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG) spricht sich gegen ein generelles Burkaverbot aus. Ein liberaler Rechtsstaat soll seinen Bürgern keine Kleidervorschriften machen, sagte Winter gegenüber dem «Tages-Anzeiger». Sich selber beschreibt der SIG-Präsident als «kein Freund der Burka», weil er den Menschen gerne von Angesichts zu Angesicht begegne.

Natalie Rickli. – Die Zürcher SVP-Nationalrätin hat in einem offenen Brief an die Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz und der Römisch-katholischen Zentralkonferenz ihren Austritt aus der katholischen Körperschaft angekündigt. Die Kritik von Charles Martig an ihrer Medienpolitik habe sie erschüttert, erklärte Rickli darin. Der Direktor des Katholischen Medienzentrums hatte in einem Blog auf kath.ch ihre Medienpolitik als «nicht sehr katholisch» kritisiert.

Ben Hur. – Mit der Neuverfilmung von «Ben Hur» hat Hollywood eine Ikone des Kinos digital wiederbelebt. Als 3D-Kino-Spektakel steht das berühmte Wagenrennen im Mittelpunkt. Der Actionfilm ist für die jüngere Generation gemacht. Dabei dreht sich alles um den Kampf zwischen zwei Brüdern. Jesus erscheint hier nur noch als Klischee und steht im Abseits.

Rainer Maria Woelki. – Die vom Schweizer Stararchitekten **Peter Zumthor** erbaute «Bruder Klaus Kapelle» in Mechernich in der Eifel beeindruckt den Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki. Zumthor habe auf sein Honorar verzichtet, weil Bruder Klaus der Lieblingsheilige seiner Mutter gewesen sei. «So einfach ist das manchmal», sagte der Kardinal dazu.

In seiner Predigt sagte der Papst weiter, Mutter Teresas Vorbild führe vor Augen, «dass das einzige Kriterium für unser Handeln die gegenleistungsfreie Liebe ist, die unabhängig von jeder Ideologie und jeder Bindung ist». Diese müsse alle umfassen unabhängig von Sprache, Kultur, der Ethnie oder Religion.

Die Heiligsprechung werde sich wohl kaum auf ihre Bezeichnung auswirken, befand Papst Franziskus in gewohnt Umgangssprachlicher Manier: «Ich denke, es wird uns etwas schwerfallen, sie jetzt «Heilige Teresa» zu nennen, denn ihre Heiligkeit ist uns so nahe, sie ist so zart und so fruchtbar, dass wir wohl spontan weiterhin «Mutter Teresa» sagen werden.»

Franziskus und Mutter Teresa

Zwischen Mutter Teresa und Papst Franziskus erkennt ein bekannter Wiener Priester Parallelen. «Ich glaube, dass Papst Franziskus mit seiner Lehrautorität das tut, was Mutter Teresa mit ihrem Beispiel getan hat», sagte Leo Maasburg in einem Kathpress-Interview. Maasburg ist scheidender Nationaldirektor der Päpstlichen Missionswerke «Missio» in Österreich. Maasburg hatte Mutter Teresa in den 1980er-Jahren auf zahlreichen Reisen begleitet und war nach ihrem Tod ab 2002 auch Mitglied der römischen Kommission zu ihrer Seligsprechung.

Ebenso wie beim heutigen Papst sei schon bei Mutter Teresa die Zärtlichkeit Gottes und die Zuwendung zu den «Ärmsten der Armen» im Mittelpunkt ihres Wirkens gestanden, so Maasburg. Beide hätten den Menschen mit seinen Nöten ins Zentrum der Kirche gestellt.

Papst Franziskus lernte Mutter Teresa 1994 während einer Bischofssynode im Vatikan persönlich kennen. Er habe die Kraft, Entschiedenheit und Furchtlosigkeit ihrer Wortmeldungen bewundert, sagte Franziskus später. Mehrmals – etwa in der Enzyklika «Lumen fidei», im Schreiben «Evangelii gaudium» oder im Verkündigungsbrief zum «Jahr der Orden» – nannte Franziskus Teresa von Kalkutta in einem Atemzug mit seinem Namensgeber, dem Heiligen Franz von Assisi.

Gedenktag am 5. September

Die katholische Kirche begeht künftig den 5. September als Gedenktag von Mutter Teresa. Sie war am 5. September 1997 im Alter von 87 Jahren gestorben.

Mutter Teresa hatte den Orden Missionarinnen der Nächstenliebe 1950 im ostindischen Kalkutta gegründet und sich dort bis zu ihrem Tod um die Armen und Kranken gekümmert. 1979 erhielt die im heutigen Skopje Geborene den Friedensnobelpreis. Sie galt vielen schon zu Lebzeiten als Heilige. (cic/kap)

Kirchen feiern gemeinsam die «Schöpfungszeit»

Die Sorge um die Umwelt als Schöpfung Gottes ist für die christlichen Kirchen ein wichtiges Anliegen. Der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) und die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) haben zum Gebet für die Schöpfung aufgerufen. Auch die Kirchen in der Schweiz unterstützen die «Schöpfungszeit».

Die Achtung vor der Schöpfung sei den christlichen Kirchen ein gemeinsames Anliegen, heisst es in der gemeinsamen Erklärung der europäischen Bischöfe und der KEK, in der orthodoxe, protestantische, anglikanische und altkatholische Kirchen zusammengeschlossen sind. Die Organisationen rufen deshalb zum gemeinsamen Gebet und zu einer verstärkten ökumenischen Zusammenarbeit im Bereich des Umweltschutzes auf.

Keine Altlasten für nächste Generation

Der christkatholische Bischof Harald Rein, Präsident der Arbeitsgemeinschaft Christ-

licher Kirchen in der Schweiz (AGCK.CH), erklärte, wie der biblische Auftrag «Macht Euch die Erde untertan» zu verstehen sei: Die Menschen dürften trotz aller Kreativität der nächsten Generation keine Altlasten überlassen, sondern müssten ihr Gottes Schöpfung unversehrt zur eigenen befristeten Gestaltung überlassen, sagte er in einer Mitteilung der ökumenischen Plattform.

Ein Ohr für die Schöpfung

In der Schweiz besonders engagiert im Bereich Umweltschutz ist der Verein «Oeko Kirche und Umwelt». Er ist von der Schweizer Bischofskonferenz und dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund als Beratungsorgan für ökologische Fragen anerkannt und feiert dieses Jahr seinen 30. Geburtstag. In der diesjährigen Schöpfungszeit regt er unter dem Motto «Ein Ohr für die Schöpfung» an, die Aufmerksamkeit auf die Klänge der Schöpfung zu richten und gleichzeitig auch den Lärm wahrzunehmen, der diese beeinträchtigt. (bal)



Jacqueline Straub kündigt eine neue Online-Plattform an. | © Hans Merrouche

«Viele möchten auf anonymem Weg zu Gott finden»

Mit einem Spendenaufruf gelangte die katholische Theologin Jacqueline Straub letzte Woche an die Öffentlichkeit: Gemeinsam mit dem evangelisch-reformierten Pfarrer Andri Kober will sie eine Online-Plattform starten. Diese soll in zeitgemässer Form und Sprache christliche Glaubensinhalte vermitteln, wie Straub gegenüber kath.ch erklärte.

«Das Internet ist der Ort, wo sich Menschen heute aufhalten», begründet Straub gegenüber kath.ch die Notwendigkeit eines solchen Portals. «Viele Menschen sind durchaus gläubig, möchten aber gerne anonym bleiben. Sie möchten auch auf einem anonymen Weg zu Gott finden, als in der Kirche, wo sie direkt angeschaut werden.» Manche fühlten sich von Gottesdiensten auch schlicht nicht angesprochen. Ausserdem lebten moderne Menschen ihre Spiritualität flexibler, als die fixen kirchlichen Angebote es ermöglichten.

Seelsorge-Chat

Konkret soll der christliche Glaube «durch moderne Predigten, zeitgemässe spirituelle Texte, Artikel und Kommentare zu aktuellem religiösem Zeitgeschehen» vermittelt werden. «Wir planen, mindestens einmal pro Woche eine kurze Predigt zu veröffentlichen, die sehr lebensnahe Themen aufgreifen soll.»

Grundsätzlich gehe man vom Tagesevangelium aus, aber wenn beispielsweise grosse Flüchtlingsströme auf die Schweiz zukämen, könne man zum Beispiel auf den Auszug aus Ägypten im Buch «Exodus» eingehen und so biblische Elemente auf die heutige Zeit übertragen, so Straub gegenüber kath.ch.

Dazu kämen spirituelle Impulse, «Lichtblicke» genannt, die Alltagsmomente auf-

greifen und in einen kurzen spirituellen Text packen wollen. Diese sollen ebenso wie die Predigten auch über Social Media verbreitet werden. Zu einem späteren Zeitpunkt wollen die Initianten auch einen Seelsorge-Chat aufbauen.

Straub räumt ein, dass es durchaus bereits christliche Online-Plattformen gebe, sie kenne jedoch keine, die von katholischer oder evangelisch-reformierter Seite aus Glaubensinhalte vermitteln. Neu an ihrem Projekt sei auch der Versuch, jungen Menschen anzusprechen. «Die Freikirchen sind uns in diesem Punkt voraus!», gibt Straub zu.

Inhaltlich wollen sie «traditionelle Werte» vermitteln, wie es im Schreiben heisst. «Wir wollen etwa die Werte von biblischen Texten aufzeigen», erklärt Straub. Angedacht sei auch eine Reihe zu den Sakramenten, bei der selbstverständlich auf die Unterschiede in den beiden Konfessionen eingegangen werde.

Spendenaufruf

Finanziert werden soll das Projekt «Preachers» durch Spenden. Dem Schreiben ist ein entsprechender Aufruf samt Kontonummer beigefügt.

Für den Start von «Preachers» benötigen Straub und Kober rund 20 000 Franken, dazu kämen monatlich Kosten für die Videos, die von einer professionellen Firma produziert würden. Die Plattform soll Ende November oder Anfang Dezember aufgeschaltet werden. Straub hofft, dass sie langfristig von den Erträgen des Portals je eine 50-Prozent-Stelle für die beiden Initianten finanzieren können.

Die katholische Theologin Straub arbeitet derzeit in einem Teilpensum als Katechetin in Wauwil (LU), Kober ist Pfarrer in Meinisberg (BE) und bietet über seine Homepage auch Meditationen und Ritualgestaltungen an. (sys)

KURZ & KNAPP

Auszeichnung. – Der Herbert-Haag-Preis 2017 steht unter dem Motto «Für eine Kirche mit den Frauen». Das gleichnamige Pilgerprojekt wird zusammen mit den Initianten der Kirchlichen Gleichstellungsinitiative beider Basel ausgezeichnet. Ausserdem erhielten mit der Kroatian Jadranka Rebeka Anic und der Spanierin Mercedes Navarro Puerto zwei Ordensfrauen Preise, die mit Lehrverboten bestraft worden waren. Die Preisträger hätten sich «für Freiheit und Menschlichkeit innerhalb der Kirche» eingesetzt und seien deswegen «Zeichen der Zeit», wie die Stiftung mitteilte.

Abschied. – Die letzten Schweizer Steyler Missionsschwestern haben letzte Woche die Steyler Niederlassung Marienburg bei Rheineck SG verlassen. Die Ordensfrauen ziehen nach Deutschland ins Kloster Laupheim um. Mit dem Abschied ging in der Marienburg eine Ära zu Ende, schreiben die Steyler Missionare. Zur Abschiedsfeier waren viele Besucherinnen und Besucher angereist. Die Missionare werten dies als Ausdruck für das grosse Netzwerk, das die Schwestern während ihrer Tätigkeit geschaffen haben.

Demonstration. – Bern bereitet sich auf die Kundgebung von «Marsch fürs Läbe» am 17. September vor. Die Polizei hat den Organisatoren zugesichert, dass die Veranstaltung in einem gesicherten Bereich vor dem Bundeshaus durchgeführt werden kann. Berns Linksautonome rufen währenddessen mit einer imposanten Inschrift auf der «Reitschule» zu einer wilden Demo gegen die Veranstaltung auf.

Kurienbehörde. – Papst Franziskus hat eine neue Behörde für soziale und menschenrechtliche Fragen geschaffen. Ihre Aufgabe sei, «die ganzheitliche Entwicklung des Menschen im Licht des Evangeliums zu fördern», heisst es im Erlass «Humanam progressionem». Das Amt bündelt die Zuständigkeiten für Migranten, Notleidende, Arbeitslose, Diskriminierte, Gefangene und Kranke sowie für Opfer von Konflikten, Naturkatastrophen, Sklaverei und Folter. Leiter wird Kardinal Peter Turkson (67). Der gebürtige Ghanaer ist aktuell Präsident des Päpstlichen Rats für Gerechtigkeit und Frieden.

DIE ZAHL

2. – «Prima Donna!» lautet das Thema des diesjährigen «Lucerne Festival» für Musik. In einem ökumenischen Gottesdienst haben die Kirchen das Thema aufgenommen und gleich zwei biblische Primadonnen ins Zentrum gestellt: Eva und Maria.

6. – Sechs südamerikanische Länder haben den Startschuss für eine touristische «Jesuiten-Route» gegeben. Der Weg führt durch Brasilien, Uruguay, Argentinien, Paraguay, Bolivien und Chile. Er soll nicht nur religiös interessierte Pilger ansprechen, sondern auch die Kultur des Gastgeberlandes zeigen.

15. – Die Blogs auf kath.ch wurden neu lanciert. Damit bekommen Meinungen und Kolumnen auf dem Portal der Katholischen Kirche mehr Gewicht. 15 Personen sind in Zukunft regelmässig mit ihren Standpunkten auf kath.ch/blogsd präsent. Darunter sind bekannte Gesichter wie Daniel Kosch, Walter Ludin und Giuseppe Gracia, aber auch neue «Köpfe». Mit Sarah Münch Cobos, Jeanette Bucher und Vera Rüttimann erheben vermehrt Frauen die Stimme.

DAS ZITAT

«Ich werde sicher immer wieder Mal zur Landwirtschaft gehen. Ich habe früher selbst mitgeholfen, Kälbchen ans Licht der Welt zu ziehen.»

Abtprimas Notker Wolf (76), der nach seiner Zeit als Leiter der Benediktinerorden im römischen Kloster Sant'Anselmo in sein Heimatkloster Sankt Ottilien in Bayern zurückkehrt.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfungstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Mutter-Teresa-Schwwestern an der Zürcher Langstrasse

An den Feierlichkeiten zur Heiligspredigung von Mutter Teresa in Rom nahmen sie nicht teil. Denn die Zürcher «Missionarinnen der Nächstenliebe» wollen für Bedürftige im Langstrassenquartier da sein. Dort wirken sie seit bald 25 Jahren.

Barbara Ludwig

Aus dem Türspalt eines der Zimmer an der Feldstrasse 136 schaut eine dunkelhäutige Frau hervor und grüsst Schwester M. Therese Frances Casey (48). Die gebürtige Schottin trägt ein weisses Gewand, darüber einen Sari mit blauem Streifen, an der linken Schulter hängt ein kleines Kreuz. Sie führt durch die Liegenschaft der Missionarinnen der Nächstenliebe.

Mit Frauen in Not unter einem Dach

Im angebauten Haus nebenan gibt es eine Küche, wo die «ladies» sich Mahlzeiten zubereiten können. «Ladies», so nennt Schwester Therese Frances, die Oberin der kleinen Gemeinschaft, die Frauen, die hier wohnen. Es sind Frauen in Not, meist Ausländerinnen. Die Schwestern bieten ihnen für drei Monate einen Unterschlupf. Gratis und franko.

Im Haus befindet sich auch die Kapelle der Ordensfrauen. Der Raum von der Grösse einer Wohnstube wird von einem Kruzifix dominiert, daneben hängt die Aufschrift «Mich dürstet» – ein Wort Jesu, das nach einem Erlebnis von Mutter Teresa zum Leitspruch des Ordens geworden ist.

Der einzige Ort in der Liegenschaft, an dem die «Missionarinnen der Barmher-

zigkeit» unter sich sein können, verbirgt sich hinter einer Tür mit der Aufschrift «Klausur». Die vier Schwestern schlafen alle im gleichen Raum, verrät die Oberin. «Wir wollen so arm sein wie die Ärmsten der Armen.»

Bischof Haas rief sie zum Platzspitz

Von der Feldstrasse zur Langstrasse, bekannt für ihr Sexmilieu, sind es wenige Minuten zu Fuss. Hierhin zogen die Missionarinnen der Nächstenliebe vor bald 25 Jahren.

In die Schweiz gekommen sind die Missionarinnen der Nächstenliebe 1992 auf Einladung des früheren Churer Bischofs Wolfgang Haas. «Bischof Haas hat uns 1991 gerufen, um den Drogenabhängigen auf dem Platzspitz und dem Letten zu helfen.» Es war die Zeit der offenen Drogenszene. Die Missionarinnen der Nächstenliebe seien jeden Tag an den Platzspitz oder den Letten gegangen, sagt Schwester Therese Frances.

1995 wurde die offene Drogenszene geschlossen. Aber heute noch holen sich drogenabhängige Menschen Sandwichs und Kuchen bei den Schwestern. Oder man trifft sich auf der Langstrasse, wohin zwei Schwestern jeden Dienstagabend spazieren gehen.

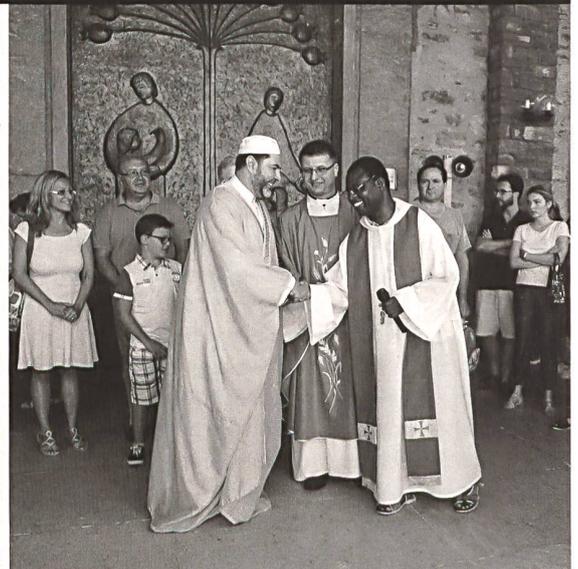
Der Orden hat entschieden, dass aus jeder der weltweit 44 Provinzen zwei Mitglieder an den Feierlichkeiten teilnehmen sollen. Die Schwestern in Zürich haben am 4. September einen Mittagstisch für Bedürftige organisiert – «für die armen Leute, für unsere Freunde», sagt Schwester Therese Frances.

AUGENBLICK

Zeichen der Solidarität

Auf Initiative von Imam Samir Radouan Jelassi haben sich am 28. August Muslime mit Gottesdienstbesuchern der Kirche Santa Teresa in Lugano-Viganello getroffen. Der Imam hatte im Vorfeld zu dieser Solidaritätsaktion als Zeichen gegen Terror aufgerufen. Die Leute seien an diesem muslimisch-christlichen Treffen emotional berührt gewesen, so Jelassi. Die Begegnung fand auf dem Kirchplatz statt. Auf dem Bild Samir Radouan Jelassi, Damian Spataru und Valentino Tafou (v. l.)

| © Ti-Press / Gabriele Putzu



einem Leitbild und einem Vorbild. Dieses wäre aber in der heutigen Zeit umzusetzen, denn heute gibt es neue Situationen und Herausforderungen. Ein geistliches Leben befasst sich mit diesem Jesus, indem das Evangelium möglichst regelmässig ernst genommen, gehört und gelesen wird. Es geht darum, einen persönlichen Bezug zu Jesus Christus aufzubauen, wie er in der Heiligen Schrift dargestellt wird.

Schliesslich hofft ein geistliches Leben auf die lebendige Kraft des Gottesgeistes, der das ganze All erfüllt und dem Menschen geschenkt wird. In der Taufe und Firmung wird Gottes Geist erneut verliehen und mit der Gabe von Charismen verbunden. Zum geistlichen Leben gehört die «Unterscheidung der Geister», d.h. die Überlegung, ob unser Sein und Tun vor Gott Bestand haben kann. Es geht um die Frage, was Jesus zu unseren Unternehmungen denken würde. Wir versuchen, das Leben aus der Perspektive Gottes anzusehen und zu unterscheiden, was dem Evangelium entspricht und was ihm widerspricht.

Für das geistliche Leben kann man etwas lernen von heiligen Frauen und Männern. Ein nahe liegendes Beispiel ist der Schweizer Mystiker und Friedensstifter Niklaus von der Flüe (1417–1487). Er verliess die Familie im Einverständnis mit Dorothea und führte dann im Ranft ein Leben des Gebetes. Er hielt manche Beratung für fragende Besucherinnen und Besucher und schlichtete eine zerstrittene Situation, die dann den Einzug der Kantone Solothurn und Zug in die Schweizer Eidgenossenschaft ermöglichte. Aus seinem Gebet heraus wurde er Friedensstifter. Die Eucharistie war ihm zudem besonders wichtig. Als einzige Speise in den letzten zwanzig Lebensjahren gab sie ihm Lebenskraft und festigte sein geistliches Leben.

Um nochmals auf die Frage zurückzukommen: Ein «geistliches Leben» führen heisst, ein in Gott verankertes Leben zu gestalten, das seine Grundhaltung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe von Zeit zu Zeit überdenkt, im Gebet auffrischt und in religiösen Riten Gott anheimstellt. Am Abend etwa ist das «Gebet der liebenden Aufmerksamkeit» eine schöne Übung, den Tag nochmals zu vergegenwärtigen, von Anfang bis Ende durchzugehen, die begegneten Personen zu würdigen und das Leben vor Gott auszubreiten.

Es stellen sich Fragen wie: Welche Begegnungen haben mich bereichert? Gab es eine Sternstunde? Blieb etwas offen? So kann man den Tag abrunden, verdanken und schliesslich auf den nächsten Tag vorausblicken. Das sind kostbare Momente des geistlichen Lebens. Auch viele fromme Musliminnen und Muslime führen durchaus ein geistliches Leben, wenn sie sich am Tag fünfmal Zeit nehmen für das Gebet, wenn sie im Antlitz Gottes verharren und ihr ganzes Leben auf ihn ausrichten.

Geistliche Begleitung als trialogische Beziehung

In Exerzitien, aber auch auf dem alltäglichen Weg kann eine «geistliche Begleitung» eine überaus inspiratorische Wirkung auf das innere Leben ausüben. Verfehlt wäre eine ideologische Indoktrination, denn es geht zunächst um ein Gespräch auf Augenhöhe, bei dem der Exerzitant bzw. die Exerzitantin Subjekt ist. Es geht um ein Gespräch zwischen einem Begleiteten / einer Begleiteten und einer Begleiterin / einem Begleiter. Dieses Gespräch ist auf Dauer angelegt, doch auch mit einem Ende! Aus den Gesprächsbegegnungen wächst eine personale Beziehung, in der Vertrauen entsteht und wächst.

Die Begleitung in der geistlichen Begleitung hat gleichwohl ein Gefälle. Es handelt sich um eine asymmetrische, nicht total partnerschaftliche Beziehung. In der geistlichen Begleitung sind verschiedene Rollen zugeteilt: Der Begleiter / die Begleiterin ist da, hört zu und eröffnet einen Raum. Die begleitete Person ist Akteur und steht in der Mitte des Gesprächs. Sie ist achtsam auf die Impulse der Begleitperson. In der geistlichen Begleitung kommt eine dritte Instanz dazu, nämlich Gott. Mit Gott stehen Begleiter und Begleitete in Bezug. Ziel der geistlichen Begleitung ist es, die Gottesbeziehung der Begleiteten zu entfalten und zum Wachsen zu bringen. Es geht eigentlich um eine trialogische Beziehung. Die geistliche Begleitung sieht Diskretion vor, aus der nichts in die Öffentlichkeit dringt. Vielmehr herrscht Stillschweigen über das jeweils Besprochene und einander Anvertraute.

Die geistliche Begleitung hat ignatianische Wurzeln und geht auf den heiligen Ignatius von Loyola zurück. Sie birgt die Chance in sich, eine freie Beziehung einzugehen, die Halt und Orientierung, Anspruch und Anerkennung bringen kann. Sie birgt auch Gefahren in sich – etwa der Übertragung, der Bevormundung oder des Sichverliebens.

Die Begründung der trialogischen Beziehung liegt in der Geschöpflichkeit. Die theologische Aussage «Gott hat den Menschen erschaffen» bedeutet, dass Gott mit seinem Geschöpf in Beziehung getreten ist. Die Begleiterin fragt sich: Was hilft der zu begleitenden Person? Sie versucht, ihr gerecht zu werden, ohne sie zu vereinnahmen. Sie drängt nicht ihre Ideen auf, übt keine Macht aus, sondern will ihre Freiheit und öffnet sich den Nöten und Anliegen der Person.

Im geistlichen Gespräch geht es um die Balance zwischen Nähe und Distanz: zwischen dem Grundbedürfnis, verstanden zu werden, und dem Bedürfnis nach Selbstständigkeit, Autonomie und Sichabgrenzen. Die Reflexion und Frage nach der Motivation, die Vor- und Nachbereitung des Gesprächs helfen, diese Balance zu finden. Eine Gefahr in geistlicher Begleitung besteht darin, unterdrü-

ckende Macht auszuüben: statt das Leben der begleiteten Person zu fördern, darauf zu pochen, dass die eigenen Ideen durchgesetzt werden; statt in die Eigenverantwortung zu befreien, diese zu übergehen, auch die Gefühle und inneren Regungen des Begleiteten zu ignorieren. Ziel wäre indessen, die Person zum Selbsthandeln zu ermächtigen.

Prinzipien des geistlichen Lebens

Wir orientieren uns an Michael Hettichs Darstellung der ignatianischen Spiritualität, der zwei hauptsächliche Merkmale nennt²:

Existenzielle Christusbezogenheit

Das wichtigste Prinzip für Ignatius ist die Ausrichtung des Lebens auf Jesus Christus. Er ist Zentrum und Fundament des christlichen Lebens. Hierbei zielt der Ordensgründer auf eine innere Nähe und Vertrautheit mit Jesus Christus, seinem Leben, Wirken und seinen Worten, insbesondere mit seinem Kreuzweg und der Auferstehung. Die Begegnung mit dem Gekreuzigten durchzieht die ganzen 40-tägigen Exerzitien. Es geht ihm um eine «grundsätzliche Angleichung des Lebens an das Vorbild Jesu»³, um «den Wachstumsprozess in der Christusbeziehung»⁴, ähnlich wie sich viele sunnitische Musliminnen und Muslime heute an Muhammad orientieren und ihn zu ihrem Vorbild nehmen. In den vierwöchigen grossen Exerzitien steht die Figur Jesu im Zentrum: in der zweiten Woche seine Menschwerdung, in der dritten Woche die Kreuzigung und in der vierten Woche die Auferstehung. Letztlich verweist Ignatius Christinnen und Chris-

ten auf Jesus, der sowohl «gnadenhaftes Geschenk» ist als auch im Gebet «Ergebnis eines ständigen Bemühens». Diese Ausrichtung auf Jesus (vgl. Kreuzwege) entspricht mittelalterlicher Spiritualität, welche die Menschheit Jesu neu entdeckt hat, heute aber umfassender gesehen werden muss.

Gott in allen Dingen suchen und finden

Abgesehen von der Christuszentriertheit, welche die gesamte ignatianische Spiritualität prägt, spielt das Prinzip «Gott in allen Dingen suchen und finden» eine bedeutende Rolle. Aber was meint dieses Prinzip? Kann Gott überhaupt «gefunden» werden? Kommt uns nicht der russische Weltraumfahrer Juri Gagarin (1934–1968) in den Sinn, dessen Mondumkreisung ihn zur Aussage bewogen habe: «Ich bin in den Weltraum geflogen, aber Gott habe ich dort nicht gesehen.» Dieses empirische Missverständnis ist bei einigen Zeitgenossen bis heute lebendig. Gott ist aber nicht wie ein empirisch verifizierbarer Gegenstand neben anderen Gegenständen auffindbar. Gott ist unsichtbar. Aber wie ist er denn zu finden?

Ignatius meint, Gott ist nicht ausserhalb der Welt und jenseits der menschlichen Erfahrungen zu suchen, sondern mitten im Leben. Gott hat mit den Menschen und mit der Welt zu tun. Ja, er hält die Welt zusammen.

So weit eine kleine Einführung in das Abc des geistlichen Lebens. Es geht nicht um ein Mehr-Wissen, sondern um das «Verkosten» der religiösen (Be-)Kenntnisse.

Stephan Leimgruber

Buchhinweise

Blittersdorf Maria, Geistliche Begleitung in Gruppen. Ein Beitrag zum Neuwerden der Kirche, Mainz 2015.

Bösch Nora, Aufbruch ins Weite. Exerzitien im Alltag (Diözese Feldkirch) Kevelaer 2000.

Bsteh Petrus/Proksch Brigitte (Hg.), Ordenscharismen im Aufbruch zum Dialog mit den Weltreligionen, Wien/Berlin 2014.

Greiner Dorothea/Erich Noventa/Klaus Raschok/Albrecht Schödl (Hg.), Wenn die Seele zu atmen beginnt... Geistliche Begleitung in evangelischer Perspektive, Leipzig, 2007.

Harms Silke, Glauben üben. Grundlinien einer evangelischen Theologie der geistlichen Übung und ihre praktische Entfaltung am Beispiel der «Exerzitien im Alltag», Göttingen 2011.

Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen. Nach dem spanischen Urtext übersetzt von Peter Knauer, Würzburg 3 2003.

Ignatius von Loyola, Briefe und Unterweisungen (Deutsche Werkausgabe) Hg. von Peter Knauer, Würzburg 1993.

Hummel Lorenz/Kubiczek Marion, Die Mitte ist in dir: Exerzitien im Alltag, Mainz 2000.

Kissling Klaus (Hg.), Geistliche Begleitung. Beiträge zur Pastoralpsychologie und Spiritualität, Göttingen 2010.

Lies Lothar, Mysterium Vocationis. Sondierungen zur Spiritualität ignatianischer Exerzitien, Würzburg 2008.

Lohr Günther, Exerzitien im Alltag. Geistliche Übungen für Advent, Fastenzeit und andere Anlässe im Jahr, München 1998.

Mülling Sr. Christa/Zahner Br. Paul (Hg.), IHM Wohnung und Bleibe bereiten. Ein Franziskanischer Exerzitienweg, Münster 2012.

Przywara Erich, Deus semper maior. Theologie der Exerzitien, Freiburg 1939.

Scheuer Manfred, Und eine Spur von Ewigkeit. Ein geistlicher Begleiter durch das Jahr, Freiburg 2013.

Schwarz Andrea, Wie ein Gebet sei mein Leben. Exerzitien im Alltag, Freiburg i. Br. 2002.

Weidinger Getrud und Norbert, Achtsamkeit für jeden Tag. Übungen und Rituale zur bewussten Lebensgestaltung, Murnau 2015.

Wolff Gottfried, Zeiten mit Gott. Evangelische Exerzitien, Stuttgart 1980.

²Michael Hettich, Den Glauben im Alltag einüben. Genese und Kriterien der ignatianischen Exerzitien im Alltag, Würzburg 2007, 25.

³Ebd., 27.

⁴Willi Lambert, Im Herrn. Christusbeziehung des Ignatius von Loyola, in: Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien, 42 (1992) 9–41.

KIRCHE, KULTUR UND WISSENSCHAFT

Am Sonntag, 24. Juli 2016, wurde Metropolit Hilarion Alfeyev, Leiter der Abteilung für kirchliche Aussenbeziehungen des Moskauer Patriarchats und Rektor der Aspirantura und Doktorantura, einer höheren theologischen Ausbildungsstätte am Moskauer Patriarchat, 50 Jahre alt. Eine Delegation des Instituts für Ökumenische Studien der Universität Freiburg, Schweiz, war zu den dreitägigen Feierlichkeiten eingeladen.

Metropolit Hilarion habilitierte sich 2005 an der Theologischen Fakultät in Freiburg und erhielt die *Venia legendi* für das Fach Dogmatik. Die Fakultät ernannte ihn zum Titularprofessor. Diese Qualifikation trägt nun dazu bei, dass die Aspirantura das Akkreditationsverfahren bei den staatlichen russischen Behörden einleiten konnte. Das Fach «Theologie» ist inzwischen offiziell als Wissenschaftsdisziplin anerkannt. Die Geburtstagsfeierlichkeiten fanden unter breiter öffentlicher Beteiligung statt und zeigten den Dreiklang von kirchlichem Dienst, kultureller Kreativität und wissenschaftlicher Arbeit, der das Profil des Metropoliten kennzeichnet.

Kirche: «Alles in meinem Leben verdanke ich der Kirche ...»

So ist das Interview überschrieben, das Metropolit Hilarion anlässlich seines Geburtstags für die Website «Pravoslavie i mir» (Orthodoxie und Welt) gab. Auch in seiner hohen kirchlichen Verantwortung ist der Metropolit der Vorsteher einer Gemeinde in der Moskauer Innenstadt geblieben (Kirche der Ikone der Gottesmutter «Freude aller Betrübten») und feierte dort gemeinsam mit Patriarch Kyrill an seinem Geburtstag die Liturgie. Die Anteilnahme und der warme Empfang durch Gemeinde und Klerus zeigten, dass er dort kein fremder Gast geblieben ist, sondern seit 2009 als «Pastor» der Gemeinde wahrgenommen wird. Es wundert nicht, dass in der Kirche des Musikers und Komponisten Hilarion der vielleicht beste Chor Moskaus singt.

Bei den Feierlichkeiten fand Patriarch Kyrill warme Worte für einen seiner engsten Mitarbeiter, dessen Gaben er lobte und auf dessen Unterstützung er auch künftig zählen will. Klar erkennbar sind beide Hierarchen nicht nur dienstlich, sondern auch freundschaftlich verbunden. P. Hyacinthe Destivelle o. p., Mitarbeiter im Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen, überbrachte mit einem frei gehaltenen russischen Grusswort warme Glückwünsche und Geschenke von Papst Franziskus und Kardinal Kurt Koch. Die engen Beziehungen aus der Zusammenarbeit zur Vorbereitung der Begegnung

zwischen Papst und Patriarch auf Kuba sind weiterhin spürbar und tragen Früchte.

Kultur: eine Metropole mit Lebensqualität

Im Stadtzentrum von Moskau sind deutliche Wandlungen wahrzunehmen: Der aggressive Ökonomismus ist zurückgetreten. Der neue Bürgermeister von Moskau, Sergei Semjonowitsch Sobjanin, bemüht sich um eine bürgerfreundliche städtebauliche Entwicklung. Moskau ist eine Stadt mit wachsender Lebensqualität geworden, in der die Kluft zwischen Arm und Reich sich abzuschwächen beginnt.

«Die nächste Generation wird in Oxford studieren ...»

In einem Interview mit Patriarch Kyrill berichtet er von seinem Wunsch als junger Student, seine Ausbildung im Ausland fortzusetzen. Damals antwortete ihm Metropolit Nikodim: «Die nächste Generation wird in Oxford studieren, doch deine Generation muss arbeiten.» Diese prophetischen Worte haben sich unter anderem in Metropolit Hilarion erfüllt, der in Oxford sein erstes Doktorat abschloss, in Paris ein weiteres theologisches Doktorat erwarb und in Freiburg, Schweiz, habilitierte.

Seine beeindruckende Reihe von Publikationen hat ihn schliesslich zum Werk über Jesus Christus geführt, dessen erster von sechs geplanten Bänden («Die Anfänge des Evangeliums», bereits 800 Seiten!) gleichsam das Geburtstagsgeschenk des Metropoliten an sein Publikum darstellt. Die Inspiration durch den dreibändigen Zyklus von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI über «Jesus von Nazareth» verleugnet er nicht. Und doch hat das Buch auch ganz eigene Wurzeln in seiner persönlichen Entwicklung. In einer öffentlichen Veranstaltung in der Aspirantura wurde das Buch präsentiert. Es beruht auf umfangreichen Studien westlicher exegetischer Literatur. Ganze Kisten voll wurden allein aus Fribourg dem Metropoliten übergeben. Die Kritik am Westen ist durchaus scharf: Die Person des Erlösers trete dort zurück hinter Texten, die als historische Produkte menschlichen Schaffens betrachtet und analysiert werden. Demgegenüber hält der Metropolit einen doppelten Schlüssel zur Person Jesu Christi für unverzichtbar: sein authentisches historisches Menschsein – und das glaubende Bekenntnis zum wahren Gott und Erlöser. Die wahre Bedeutung des Buches wird in der Frage einer Interviewerin deutlich: «Wir wissen, wie man irgendein Gebet liest, wie man in der Beichte spricht, doch Christus vermissen wir sehr im täglichen christlichen Leben ...»

Barbara Hallensleben

**HILARION
ALFEYEV**

Prof. Dr. Barbara Hallensleben lehrt am Institut für Ökumenische Studien in Fribourg.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Bettagsopfer 2016

Spendenaufwurf der Schweizer Bischofskonferenz

Der Dank-, Buss- und Betttag ruft uns alle zu Dank, Besinnung und Gebet auf. Ein konkretes Zeichen des Dankes drückt sich in der Solidarität mit Schwächeren aus.

Gemeinsinn und Zusammenstehen sind in der Geschichte unseres Landes seit jeher wichtige Werte, ohne die eine Gemeinschaft nicht leben kann, sei dies im weltlichen Bereich, aber auch innerhalb der Kirche.

Das Bettagsopfer zu Gunsten der Inländischen Mission (IM), das in allen Pfarreien am Betttag selbst, oder wenn dies nicht möglich ist, am Wochenende vorher oder danach aufgenommen wird, gibt uns die Gelegenheit, diesen Grundgedanken zu leben und uns in der katholischen Kirche innerhalb unseres Landes solidarisch zu zeigen. Mit dem Ertrag des Bettagsopfers unterstützt die Inländische Mission Seelsorgeprojekte von finanziell schlecht gestellten Regionen, Pfarreien und Institutionen in allen Landesteilen der Schweiz.

Hier drei ausgewählte Projekte, die vom Bettagsopfer der Inländischen Mission profitieren dürfen: In Bulle (FR) richtet die Strassenseelsorge, die zu Jugendlichen Kontakte aufbaut und in schwierigen Situationen Hilfe anbietet, am Bahnhof eine «Basisstation» ein. In Rochas (VD) wird im Asylzentrum des Bundes seelsorgerliche Unterstützung angeboten. *adoray.ch* bietet mit ihren Festivals Schweizer Jugendlichen die Möglichkeit, den christlichen Glauben zu feiern und Zeugnis dafür abzulegen.

Die Schweizer Bischöfe empfehlen das Bettagsopfer dem grosszügigen Wohlwollen aller Katholikinnen und Katholiken unseres Landes und danken für ihre Solidarität. Sie bitten alle Pfarreiverantwortlichen, sich engagiert für dieses Opfer und die Anliegen der Inländischen Mission einzusetzen.

BISTUM BASEL

Feier der Erwachsenenfirmung

Am Freitag, 21. Oktober 2016, wird in der Jesuitenkirche in Solothurn die Firmung an

erwachsene Personen gespendet. Firmspender wird Weihbischof *Denis Theurillat* sein. Interessierte Personen können sich beim Wohnortspfarramt für die Vorbereitung melden. Voraussetzungen zum Empfang der hl. Firmung sind: Bestätigung über die empfangene Taufe (Taufzeugnis einreichen); Bestätigung des Pfarramtes über den absolvierten Firmunterricht; Firmpatin/Firmpate muss katholisch und selber gefirmt sein.

Die schriftlichen Anmeldungen mit den Unterlagen sind vom Pfarramt an die Bischöfliche Kanzlei weiterzuleiten.

Anmeldungen können bis zum 26. September 2016 erfolgen.

Vor der Erwachsenenfirmung wird ein Treffen der Kandidatinnen und Kandidaten zum Austausch und Kennenlernen mit Firmspender Weihbischof *Denis Theurillat* stattfinden. Durchführung am Donnerstag, 13. Oktober 2016, um 19 Uhr im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn. Eine persönliche Einladung zu diesem Treffen erhalten die Firmanden nach Eingang der Anmeldung.

Diözesanbischof DDr. *Felix Gmür* ernannte per 1. September 2016

P. Benjamin Kintchimon SVD als Kaplan in den Pfarreien St. Wendelin Allenwinden (ZG) und Heilige Familie Unterägeri (ZG).

Die vakant werdenden Pfarrstellen St. Jakobus der Ältere Escholzmatt (LU) und Maria Empfängnis Wiggen (LU) im zukünftigen Pastoralraum LU 2 werden gemeinsam per 1. August 2017 für einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeleiter ad interim/eine Gemeindeleiterin ad interim zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Diese Stelle umfasst die Leitung des zukünftigen Pastoralraumes LU 2. Vorgesehen ist auch die Leitung der Pfarrstelle St. Nikolaus Marbach (LU) (siehe Inserat).

Die auf den 1. November 2016 vakant werdende Pfarrstelle Dreifaltigkeit Bern im Pastoralraum BE 10 Pastoralraum Zentrum wird per 1. Januar 2017 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer (100%) ausgeschrieben.

Die auf den 1. Dezember 2016 vakant werdenden Pfarrstellen St. Agatha Baldingen (AG), St. Katharina Kaiserstuhl (AG), St. Oswald Wislikofen (AG) und St. Verena Zurzach (AG) werden gemeinsam für einen Pfarradministrator oder einen Gemeinde-

leiter ad interim/eine Gemeindeleiterin ad interim zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 29. September 2016 beim Bischöflichen Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Neuer nicht residierender Domherr des Kantons Basel-Stadt

Der Bischof von Basel, DDr. *Felix Gmür*, hat auf den 1. September 2016 Co-Dekan und Pfarradministrator *Stefan Kemmler* zum nichtresidierenden Domherrn des Standes Basel-Stadt ernannt. *Stefan Kemmler* tritt die Nachfolge von Domherr *Ruedi Beck* an. Die feierliche Einsetzung Anfang des Jahres 2017 findet in der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn statt.

Im Herrn verschieden

Alois Züger, em. Pfarrer, Aadorf (TG), verstorben am 12. August 2016. Am 29. Juli 1920 in Rickenbach bei Wil (TG) geboren, empfing der Verstorbene am 1. Juli 1952 in Solothurn die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe stand er von 1952 bis 1957 als Vikar in Dulliken (SO) und von 1957 bis 1964 in Kriegstetten (SO) im Dienst. Von 1964 bis 1994 wirkte er als Pfarrer in Tänikon (TG). Seinen Lebensabend verbrachte er in Tänikon (TG) und Aadorf (TG). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 19. August 2016 in der Pfarrkirche St. Bernhard von Clairvaux Tänikon (TG) statt.

BISTUM CHUR

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. *Vitus Huonder* erteilte die bischöfliche Beauftragung (*missio canonica*) an:

Sr. *Veronika Ebnöther*, als Mitarbeiterin in der Seelsorge für die katholischen Insassen der Kantonalen Justizvollzugsanstalten Sennhof in Chur und Realta in Cazis; *Christina Stahel*, als Religionspädagogin in Dietlikon.

Dank für die Kollekte vom 24. April 2016 für die Ukraine

Papst *Franziskus* hatte für den 24. April 2016 um eine Kollekte für die Gläubigen in der Ukraine gebeten. Bis Mitte August 2016 sind für dieses Anliegen im Bistum Chur (Pfarreien und Gemeinschaften) Fr. 89096.20 gesammelt worden.

Bischof *Vitus* dankt allen Verantwortlichen herzlich, dass sie das Anliegen der Ukrai-

ne-Kollekte kurzfristig aufgenommen und es den Gläubigen empfohlen haben. Er bittet die Verantwortlichen in Pfarreien und Gemeinschaften, diesen Dank auch an die Gläubigen weiterzugeben.

Im Herrn verstorben

Schmidt Alfred, Pfarrer i.R., wurde am 7. November 1930 in Genf geboren und am 3. April 1960 in Chur zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe war er von 1960 bis 1967 Vikar in Winterthur, Richterswil, München und Arosa. Von 1968 bis 1969 studierte er Anglistik am Kennington College in London. Anschliessend wirkte er ein Jahr lang als Schiffskaplan auf der «Bremen» der Reederei Norddeutscher Lloyd. Im Jahr 1970 reiste er in die USA, um dort ein Jahr lang als Vikar in der Holy Trinity Church in Colorado Springs zu wirken. Anschliessend kehrte er in die Schweiz zurück und wirkte von 1970 bis 1977 als Spitalseelsorger in der Klinik St. Raphael in Küsnacht ZH. Im Jahr 1977 wurde er zum Pfarrer von Luchsingen (GL) ernannt. Dort blieb er bis zum Jahr 1982, als er für das Bistum St. Gallen die Leitung der Pfarreien in Murg und in Mols übernahm. Nach dreizehn Jahren kehrte er 1995 in das Bistum Chur zurück und wurde zum Pfarrer der Pfarrei Hl. Erhard und Viktor in Tuggen (SZ) ernannt. Dieses Amt hatte er bis zum Jahr 1998 inne. Anschliessend wirkte er als Betagtenseelsorger in Ingenbohl-Brunnen (SZ), bis er im Jahr 2012 endgültig in den Ruhestand trat. Er verstarb

am 10. August 2016 im Altersheim Rosenpark in Gersau (SZ). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 16. August 2016 in der Pfarrkirche St. Anton in Ibach (SZ) statt; die Beisetzung fand anschliessend auf dem Friedhof in Schwyz statt.

Gwerder Alois, Pfarrer i.R., wurde am 11. Januar 1925 in Schwyz geboren und am 10. Oktober 1952 in Rom zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wirkte er von 1953 bis 1954 als Vikar in der Kirche Hll. Peter und Paul in Winterthur und anschliessend bis zum Jahr 1957 in St. Moritz-Dorf. Im Jahr 1957 kehrte er wieder nach Winterthur zurück und wirkte dort als Vikar in der Pfarrei Hll. Peter und Paul. Im Jahr 1965 wurde er zum Pfarrer von Klosters (GR) ernannt. Dort amtierte er zehn Jahre lang, bis er im Jahr 1975 zum Pfarrer von Pontresina ernannt wurde. Dieses Amt hatte er bis zum Jahr 1979 inne, als er zum Pfarr-Rektor von Bäretswil ZH ernannt wurde. Anschliessend von 1983 bis 2002 wirkte er als Kaplan in Ried-Muotathal SZ. Von 1994 bis 1996 übernahm er zusätzlich die Pfarr-administratur der Pfarrei Hl. Sigismund in Muotathal und der Kaplanei Hl. Herz Jesu in Bisisthal. Im Jahr 2002 trat er schliesslich in den Ruhestand, den er in seinem Heimatdorf Muotathal verbrachte. Er verstarb am 22. Juli 2016 im Altersheim Buobenmatt in Muotathal. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 29. Juli 2016 in der Pfarrkirche Hl. Sigismund in Muotathal statt. Seine Urne

wurde anschliessend auf dem Friedhof von Muotathal beigesetzt.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

Die Missionsgesellschaft Bethlehem teilt den Tod eines ihrer Mitglieder mit: Bruder *Philip Johann Würsch*. Bruder *Philip* feierte dieses Jahr seinen neunzigsten Geburtstag und den sechzigsten Jahrestag seiner Ankunft als Missionar in Rhodesien/Zimbabwe. Er war in Killwangen (AG) aufgewachsen, und nach einer Berufslehre als Gärtner trat er 1952 als Bruder in die Missionsgesellschaft Bethlehem ein. In seiner langen Missionarstätigkeit wirkte er auf verschiedenen Missionsstationen der Diözesen Gwelo und Masvingo. Er war zunächst als Maurer und Gärtner tätig, später auch als Werkmeister und zuständig für Administration und Unterhalt. Er war stets darauf bedacht, dass seine Mitarbeitenden selbstständig arbeiten und Verantwortung übernehmen konnten. Er war ein humorvoller Mitbruder, der gern zu einem Jass einlud. Das schwindende Augenlicht und asthmatische Beschwerden zwangen ihn 2008 ins Regionalhaus der Gemeinschaft auf der Driefontein-Mission umzuziehen, wo er am 15. August 2016 starb und dort begraben wurde. Der Herr der Weltmission schenke ihm den wohlverdienten Jüngerlohn.

Erste Ansage zum Jubiläumsjahr 600 Jahre Niklaus von Flüe (SKZ Nr. 48)

Ins kollektive Gedächtnis eingegangen ist einer, den sie Bruder nennen: Bruder Klaus, als Niklaus von Flüe bekannt geworden, in seiner Zeit eine Gestalt mit regionaler und landesweiter Wirkung. Geboren 1417, gestorben am 21. März 1487. 600 Jahre nach seiner Geburt sei nun mehr gefragt, ist der Trägerverein des Gedenkjahrs 2017 überzeugt und wirbt marketingbeflissen.* Mehr vom historischen Niklaus vernehmen, bedeutet dem Verein, mehr vom Mystiker, vom Mittler, vom Menschen bekannt zu machen. Die Quellen sprechen für sich, in welchen kargen und politisch gespannten Verhältnissen die Menschen im ausgehenden Mittelalter lebten.

Im Zeitalter der Globalisierung und verstörender Ereignisse fühlt sich der erneute Gang in den Ranft wie ein Schwimmen gegen den Strom an. Die weltweite Wirkung der Botschaften vom Einsiedler zeugt davon, dass das Innehalten beim göttlichen Geheimnis, das Aushalten von Strapazen und konkrete friedenspolitische Schritte sich nicht auseinanderdividieren lassen.

*Der Verein informiert laufend auf <http://www.mehr-ranft.ch/aktuell/>

Vorschau: Frauen und Weihesakrament

Ob Frauen der Zugang zum Diakonot in der römisch-katholischen Kirche ermöglicht werden kann, ist nicht zuletzt Gegenstand der Aufarbeitung biblischer und historischer Erkenntnisse. Es haben sich dazu in jüngerer Zeit Stimmen dafür und dagegen ausgesprochen. Weil das Amt des Diakons (in der Folge dann auch der Diakonin) im römisch-katholischen «Kleid» sichtbar Teil des Sakraments der Weihe ist, wird diesen Aspekt die jüngst von Papst Franziskus eingesetzte Kommission näher beleuchten müssen. Zumindest erfordert dies das spezifische Interesse an der Gleichstellung der Frau in der Kirche, die sich nicht zuletzt mit dem Canon 208 des CIC als einem gewichtigen Eckpfeiler im Buch 2 über das Volk Gottes begründen lässt und der in die Pflichten und Rechte aller Gläubigen einführt: «Unter allen Gläubigen besteht, und zwar aufgrund ihrer Wiedergeburt in Christus, eine wahre Gleichheit in ihrer Würde und Tätigkeit, kraft der alle je nach ihrer eigenen Stellung und Aufgabe am Aufbau des Leibes Christi mitwirken.»

In Nummer 37 nimmt die SKZ die jüngere Diskussion zum Anlass, die Sichtweisen auf die Frage nach der Ordination von Frauen zu publizieren.



Theologische Fakultät

An der Theologischen Fakultät der Universität Luzern (Schweiz) ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

ordentliche Professur für Theologische Ethik (100%)

neu zu besetzen.

Die Professur vertritt das gesamte Gebiet des Fachs (Moraltheologie und Sozialethik) in Forschung und Lehre und leitet das „Institut für Sozialethik“. Eine Schwerpunktbildung in der Angewandten Ethik ist erwünscht, Kenntnisse in Ökonomie sind vorteilhaft, gute englische Sprachkenntnisse erforderlich.

Bewerbungen bis zum 27.9.2016. Weitere Informationen finden Sie unter: www.unilu.ch/stellen.

Autorin und Autoren

Dr. *Stephan Schmid-Keiser*,
NZZ Fachverlag, Maihofstrasse 76,
Postfach, 6002 Luzern
stephan.schmid@nzz.ch
Prof. Dr. *Birgit Jeggle-Merz*,
Alte Schanfiggerstrasse 7,
7000 Chur
birgit.jeggle@thchur.ch
Dr. *Bernhard Lindner*, Mitteldorf-
strasse 86, 5072 Oeschgen
bernhard.lindner@kathargau.ch
Dr. *Stephan Leimgruber*,
Fachstelle IKB, Abendweg 1,
6000 Luzern 6
info@kirchliche-berufe.ch
Prof. Dr. *Barbara Hallensleben*,
Institut für Ökumenische Studien,
Avenue de l'Europe 20,
1700 Fribourg
barbara.hallensleben@unifr.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer

Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch
www.e-periodica.ch

Redaktionsleitung

Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission

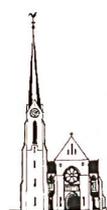
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin

Deutschschweizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
GV Dr. *Martin Grichting* (Chur) GV
Guido Scherrer (St. Gallen)



Katholische Kirchgemeinde Escholzmatt

lebendig – engagiert – gemeinschaftlich

Die Pfarreien St. Jakobus d.Ä. Escholzmatt LU und Maria Empfängnis Wiggen LU sind zwei lebendige Pfarreien in der Biosphäre Entlebuch mit gut funktionierender Infrastruktur. Rund 2500 Gläubige freuen sich auf seelsorgerische Begleitung und Unterstützung. Per 1. August 2017 suchen wir einen

Pfarradministrator oder Gemeindeleiter/Gemeindeleiterin ad interim 100%

Wir erwarten:

- Priester, Diakon oder Laientheologe/Laientheologin mit abgeschlossenem Theologiestudium, Berufseinführung des Bistums Basel (oder äquivalente Ausbildung) und erfolgreiche Tätigkeit in der Pfarreipastoral
- Engagierte, kontaktfreudige und offene Führungspersönlichkeit. Es ist vorgesehen, dass der/die Stelleninhaber/in den zukünftigen Pastoralraum Oberes Entlebuch mit den drei Pfarreien Escholzmatt, Marbach und Wiggen leiten wird
- Freude an seelsorgerischer Tätigkeit
- Glaubwürdiges Vertreten und Leben des katholischen Glaubens
- Interesse an einer gelebten Ökumene
- Einfühlungsvermögen in die ländliche Bevölkerung
- Offenheit für Neues und Wertschätzung von bewährten Traditionen

Freuen dürfen Sie sich auf

- Eine lebendige Gemeinde, die hohen Wert auf partnerschaftliches Zusammenleben und -arbeiten legt
- Ein unterstützendes Team von Mitarbeitenden
- Viele Freiwillige, die sich in der kirchlichen Arbeit engagieren
- Einen konstruktiv zusammenarbeitenden Kirchenrat
- Schöne Arbeits- und Wohnräume im Dorfzentrum
- Besoldung gemäss den Richtlinien der Luzerner Landeskirche
- Interessantes kulturelles Umfeld
- Gute Anbindung an den öffentlichen Verkehr

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne

Polycarp Nworie, Pfarradministrator,
041 486 11 37, polycarp.kathescholzmatt@bluewin.ch

Eva Studer, Kirchenratspräsidentin,
079 108 63 34, kgp-escholzmatt@gmx.ch

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 29. September 2016 an Bischöfliches Ordinariat Solothurn, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn; E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch



IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk

**Helfen Sie über
Ihr Leben hinaus**

Solidarität mit bedürftigen
Katholiken: Berücksichtigen
Sie die IM in Ihrem
Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

IN 40 SPRACHEN
WELTWEIT AM PULS DER ZEIT

Gratisinserat

**RADIO
VATIKAN**

www.radiovaticana.org

Deutschsprachige
Sendungen:
16.00 – 20.20 – 6.20 Uhr
Latein. Messe: 7.30 Uhr
Latein. Rosenkranz:
20.40 Uhr
Mittelwelle: 1530 kHz
KW: 5880, 7250, 9645 kHz